

Schule in Zeiten von Corona – ein Berlin-Brandenburgisches Elterngespräch

Ulrike Häusler, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Praktische Theologie/ Religionspädagogik der Humboldt-Universität zu Berlin

und **Henning Schluß**, Professur für empirische Bildungsforschung und Bildungstheorie am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien



Im Dezember 2019 kamen aus China die ersten Meldungen über ein neuartiges Virus, das sich schnell ausbreitet. Die Meldungen waren erschreckend, aber weit weg. China reagierte erst durch Verleugnung und Kleinreden, dann durch rigorose Maßnahmen bis hin zur Abriegelung von Millionenstädten und dem Neubau von Krankenhäusern in einem beeindruckenden Tempo. Inzwischen breitete sich das Virus jedoch weltweit aus. Aus Italien erreichten uns schreckliche Bilder und bald wurde deutlich, dass das Virus auch nach Deutschland kommt.

HS: Wenn wir jetzt im November 2020, mitten in der zweiten Welle, an das Ankommen des Virus zurückdenken, so geht es mir zumindest, verschwimmen die Eindrücke schon ziemlich. Erinnerst du dich noch, wie es war, als Corona dann wirklich einschlug?

UH: Das werde ich nicht vergessen: In der ersten Märzhälfte hatten wir die erste Besprechung mit dem neuen Lehrstuhlteam – ein wunderbarer Neuanfang! Und dann kam drei Tage später die Nachricht, dass ein Mitglied des Teams sich in der Berliner Domkantorei mit COVID 19 angesteckt hatte. Damit wurde ich Kontaktperson 1, war in Quarantäne und wurde nach einigem Hin und Her negativ getestet. Noch mal Glück gehabt! Und wie war das bei euch?

HS: In Oranienburg, wie überhaupt in Brandenburg, war es einerseits nicht so arg wie in Berlin. Unsere Fallzahlen waren lange sehr gering, solange jedenfalls, bis das Virus in der zentralen Asylbewerberunterkunft des Landkreises ausbrach. Als Familie traf es uns gleichwohl früher als andere. Ich arbeite ja in Wien und Wien war damals zur Ischgl-Zeit schon ein deutlicher Corona-Hotspot. Ich hatte zwar glücklicherweise den letzten Nachtzug aus Wien heraus gebucht, am Tag bevor Polen seine Grenzen schließen wollte, der Nachtzug endete aber dennoch in Polen vor der deutschen Grenze. Alle Passagiere wurden aus den Abteilen des Nachtzuges, der aus Ungarn und Österreich zusammengestellt wird, in zwei Busse verfrachtet, wo alles sich auf engstem Raum herzlich anhustete. Wenn da jemand Corona hatte, hatten es danach gewiss alle. Andererseits wurde damals noch kaum getestet. Als Rückkehrer aus einem Risikogebiet musste ich 14 Tage in Quarantäne und mit mir die Familie.

UH: Was bedeutete das für deine Familie?

HS: Unsere drei Kinder konnten in dieser Zeit nicht mehr zur Schule gehen, die Hausaufgaben wurden ihnen von ihren Mitschüler*innen übermittelt. Meine Frau leitet eine Musikschule. Sie stellte gleich den Musikschulunterricht auf Videounterricht um, sie war damit sicher eine der ersten in Brandenburg. Für die Lehrer*innen und

Schüler*innen war das zunächst gewöhnungsbedürftig, aber spätestens mit dem allgemeinen Lockdown waren die allermeisten sehr dankbar für die Weiterführung des Musikunterrichts. Was eine Musikschule in dieser Situation leistete und was die staatlichen Schulen mit einem Vielfachen an Ressourcen nicht leisten konnten, habe ich als großen Kontrast und erschreckenden Unterschied erlebt.

UH: Wie hast du denn die Situation während des Lockdowns an den Schulen deiner Kinder wahrgenommen?

HS: Die Grundschule versuchte, sich mit Paper & Pencil über Wasser zu halten. Es wurde erwartet, dass die Eltern die Aufgaben für ihre Kinder von der Schule abholen. Wir hatten das Glück, dass die Lehrerin unserer jüngsten Tochter die Aufgaben per E-mail schickte. Das Gymnasium der großen Kinder verfügte immerhin über eine Lernplattform, die zwar etwas undurchsichtig war, aber die im Großen und Ganzen schon funktionierte, jedenfalls dann, wenn die Lehrer*innen in der Lage waren, sie zu befüllen. Diese Fähigkeit war unterschiedlich ausgeprägt. Welche Erfahrungen habt ihr denn in Berlin mit der Online-Kompetenz der Schulen gemacht?

UH: Meine Kinder besuchten im Frühjahr beide eine staatliche Gemeinschaftsschule: Meine Tochter eine jahrgangsgemischte Klasse 7-10, mein Sohn das 2. Kurshalbjahr. Eine Lernplattform gab es nicht, nur einen internen Bereich der Schulhomepage, wo es nicht jede Lehrerin/ jeder Lehrer schaffte, die Aufgaben während des Lockdowns einzustellen. Die Aufgaben kamen also über verschiedene Wege: die Homepage, Emails, per Telefon oder Videokonferenz. Meine Tochter, die eigentlich gut organisiert ist, hat schnell den Überblick und – schlimmer – auch die Lust verloren.

HS: Durch die Onlinepräsenz der Aufgaben habe ich als Vater einige Einblicke in ein Unterrichtsgeschehen gewonnen, das normalerweise hinter verschlossenen Türen abläuft, das war schon interessant. Hast Du auch solche Erfahrungen machen können?

UH: Ja, in der Tat war es nicht beglückend, mitzuerleben, wie ein auf Partizipation ausgelegter Unterricht auf Arbeitsblätter reduziert wurde. „Was soll das?“ und „langweilig“, klagte meine Tochter und arbeitete ihr Pensum mit minimalem Aufwand ab. Wie habt ihr als Eltern die Lehrer*innen und die Lernangebote während des Lockdowns erlebt?

HS: Die Lehrer*innen reagierten sehr unterschiedlich auf die Situation, doch insgesamt haben wir gute Erfahrungen gemacht: Die Lehrer*innen erzeugten keinen zusätzlichen Druck, stellten Hilfsangebote zur Verfügung. Sie bestraften nicht, wenn Aufgaben nicht bewältigt wurden, und fanden gute Ideen, um die Kinder anzuregen. Der Musiklehrer z.B. stellte Materialien zum Mitsingen bereit.

UH: Auch ich war sehr angetan von der Zugewandtheit der Lehrer*innen. In der gymnasialen Oberstufe ist die Qualität der Lernangebote auch nicht abgefallen. Das habe ich in der Mittelstufe allerdings anders erlebt. Mich interessiert noch: Wie lief der Religionsunterricht? An der Schule meiner Kinder wird leider kein Religionsunterricht angeboten. Das ist bei euch ja anders.

HS: Vom Religionsunterricht war im ganzen Lockdown leider nichts zu bemerken, er kam im Homeschooling-Konzept beider Schulen nicht vor. Woran das in der Grundschule lag, weiß ich nicht. Das ist umso bedauerlicher, weil der Evangelische Religionsunterricht an der Grundschule inzwischen gut etabliert und auch angenommen ist. Am Gymnasium wurde zu Lasten der kleinen Fächer ein Schwerpunkt auf die Hauptfächer und (in der 9. Klasse) auf das Erstellen der Facharbeit gesetzt.

UH: Und wie war die Zeit des Lockdown für euch als Familie?

HS: Wir haben das große Glück, dass wir am Haus einen Garten haben und Verwandte und Freunde, die uns mit allem Nötigen in der Zeit der Quarantäne versorgten. Ich fragte mich aber häufig, wie die Situation für Familien ist, die auf engem Raum und ohne die Möglichkeit, ins Freie zu gehen, leben – oder gar für Geflüchtete in einer Gemeinschaftsunterkunft. Insofern überstanden wir selbst die Zeit der Quarantäne und den Lockdown ziemlich gut. Wir alle waren ganz dankbar, dass das frühe Aufstehen für die Schule einem angemesseneren Bio-Rhythmus wich.

UH: Das habe ich ganz anders erlebt. Wir Eltern hatten viel zu tun, aber die Kinder hatten eigentlich überhaupt keinen eigenen Rhythmus mehr: Am liebsten wurde das Bett gar nicht mehr verlassen. Die Schule setzte keine Termine, alle Sport- und Freizeitangebote waren weg. Wenn wir Eltern keinen Druck machten, haben sie sich gar nicht bewegt. Schließlich haben wir Elternvertreter*innen uns zusammengetan und der Schule kommuniziert, dass Termine deutlich gesetzt und kommuniziert werden müssen. Auch Videokonferenzen der Lehrer*innen sollten nicht freiwillig sein nach dem Motto „Wenn ihr noch Fragen habt...!“. Meine Tochter hatte nie Fragen, schlafen war viel besser.

Ich habe den Lockdown wie ein Brennglas erlebt: Was gut lief, auch in der Familie, war richtig schön, aber da wo es schon vorher Probleme gab, wurden diese größer. Die Schulunlust und der Schulfrust meiner Pubertisten wurde größer. In der Klasse meiner Tochter sind Kinder, die überhaupt keine Unterstützung zu Hause haben. Zu diesen Kindern ist der Kontakt der Lehrer*innen fast vollständig weggebrochen.

HS: Ja, es wurde schnell deutlich, dass sich in einer solchen Ausnahmesituation ein privilegiertes Elternhaus noch viel stärker bemerkbar macht, als in einer normalen Schulsituation ohnehin schon. Wir haben das Glück, dass wir technisch gut ausgestattet sind und auch die Internetverbindung stabil blieb und vier oder fünf Videokonferenzen gleichzeitig bewältigte. Das ist in Brandenburg allerdings eher die Ausnahme als die Regel. Und Klassenkameraden hatten z.B. keinen eigenen Computer, kein WLAN zu Hause, aber wichtiger noch, kein eigenes Zimmer, in dem man auch mal ungestört sein konnte. Je enger der Wohnraum, um so problematischer das dauernde Zusammensein.

UH: Viele dieser Probleme nehmen wir in den aktuellen Teillockdown mit. Wie bewertest du die jetzige Situation an den Schulen?

HS: Es ist zu merken, dass die ganz große Verunsicherung an den Schulen nun einer gewissen Routine gewichen ist. Zwar finden noch immer keine Zoom-Sitzungen an den Schulen unserer Kinder statt, aber die textbasierte Aufgabenkultur, die Email der Lehrerin, die Aufgabenplattform am Gymnasium hat sich etabliert und die Lehrer*innen können zunehmend souveräner damit umgehen. Die ärgsten Auswüchse, als die Schüler*innen für nichterledigte Aufgaben am Gymnasium eine 5 eingetragen bekamen und sich dann herausstellte, dass die Aufgabe die Schüler*innen gar nicht erreicht hatte, scheinen mittlerweile überwunden zu sein. Die Kommunikation in Richtung Lehrer*innen ist deutlich besser als noch im Frühjahr, auch wenn immer noch nicht alle Lehrer*innen ihre Schul-Emailadresse abrufen.

UH: Auch ich sehe deutliche Verbesserungen: Inzwischen hat sich unsere Schule für eine Lernplattform entschieden und macht erste Erfahrungen damit. Das löst viele Probleme, da so auch Kontexte transportiert und etwas von der komplexeren Aufgabenkultur der Schule gerettet werden kann. Unterricht wird (hoffentlich) nicht mehr auf Arbeitsblätter reduziert. Daneben erwarte ich mehr Verbindlichkeit: klare Kommunikation von Fristen über einen verabredeten Kanal, feste Zeiten für Videokonferenzen mit verpflichtender Teilnahme. Auch hat sich die Schule, wenn die Infektionszahlen weiter steigen, für den Modus A- und B-Wochen für jeweils halbe Klassen entschieden. Das finde ich gut: Denn die schlimmste Zeit für unseren Sohn begann, als er nach dem Ende des Lockdown wieder zur Schule sollte, wo aber nur ein Teil des Unterrichts stattfand, der andere Teil lief weiter online – oft beides an einem Tag. Das war sehr schwierig und wird jetzt hoffentlich nicht mehr vorkommen.